

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pester Zeitung)

1817.

LXXXVI.

26. Oct.

Der Mann von wahren Werth wird immer gern
Auch Andere im Werth bestehen lassen,
Und liebt er oder haßt er, immer fern
Von niedrer Selbstsucht lieben, oder haßen.

Anekdoten. Edelmann. Die in England er-
hienene Biographie des Admirals Nelson erzählt
folgende Anekdote von der auf der Rheede von Copen-
hagen am 2. April 1800 gelieferten Seeschlacht:
Als Admiral Parker, der den Oberbefehl in dieser
Schlacht führte, den großen Verlust bemerkte, wel-
chen Nelson erlitt, und befürchtete, daß die Schlacht
englischer Seits verloren werden möchte, gab er dem
Nelson ein Signal, sich zurückzuziehen; aber Nel-
son that es nicht, denn als man ihn aufmerksam
auf das Signal machte, nahm er sein Fernrohr,
hielt es vor sein blindes Auge und sagte:
„Ich sehe wirklich nicht, daß ein Zeichen gegeben
wird.“ Parker wunderte sich durchaus nicht über
diesen Mangel an Subordination, sondern er hat-
te schon im Voraus zu seinem Capitän gesagt:
„Ich will das Signal Nelsons wegen geben.
Sieht er sich im Stande, den Kampf fortzusetzen,
so wird er nicht darauf achten; im entgegenge-
setzten Fall ist er entschuldigt und ich trage we-
nigstens die Schande mit ihm.“ Welch eine Cha-
raktergröße in der Sorgfalt eines Vorgesetzten
für seinen Untergebenen! Wahrlich ein solcher Her-
zenszug ist es werth, den schönsten eingereihet zu wer-
den, durch welche die Geschichte lehrreich werden kan.
— Sic vos, non vobis. Franklin besah eines
Tages die Manufacturen zu Norwich. Der Fab-
rikant führte ihn in alle Werkstätten und sagte:

„Hier sind Stoffe für Italien, hier für Deutschland, und hier für Amerika.“ Franklin sah, daß viele Arbeiter nur mit Lumpen bekleidet, ja manche fast nackend waren. Mit lakonischem Spott fragte er daher den Fabrikanten: „Haben Sie denn nicht auch Stoffe für Norwich?“

Denkwürdigkeiten. St. Cloud, Mazarin und Ludwig XIV. Bekanntlich hatte Bonaparte für das herrliche von Ludwig XIV acquirirte Lustschloß St. Cloud mit seinen dichten Gehölzen, klaren Quellen, schön gewachsenen Bäumen und üppig vegetirenden Gründen eine so überwiegende Vorliebe, daß er es allen übrigen Schlössern zu seiner Residenz vorzog. St. Cloud gehörte vor hundert Jahren einem reichen Finanzpächter Namens Servard, welcher den Park daselbst beträchtlich erweitert und auch auf die Verzierung der Zimmer ungeheure Summen verwendet hatte. Ludwig XIV. wünschte dieses Schloß zu kaufen, um seinem Bruder damit ein Geschenk zu machen. Er theilte sein Verlangen dem berühmten Minister C. Mazarin mit, und dieser nahm es über sich, jene Besitzung um einen billigen Preis dem König zu verschaffen. Er ließ den Finanzpächter Hervard zu sich berufen, und erklärte in einem sehr ernsthaften Tone: die Absicht des Königs gehe zwar allerdings dahin, daß diejenigen, welche man mit Beziehung der Gefälle und Steuern beauftragt habe, nicht nur keinen Schaden leiden, sondern daß ihnen bei diesem Geschäfte ein Beträchtliches zu Gute komme, wohl aber habe der König mit höchstem Mißbehagen bemerken müssen, daß solche Steuereinnehmer durch einen ungeziemenden Aufwand und unmaßige Ausgaben dem Volke, das ohnehin unglücklich genug sey, Vergerniß geben und es zum

Anwille
Hervar
zufried
Summe
des Sch
pächter
teten L
elsobal
und ver
sigung
nerung
ne Sur
Berhät
mindest
können
Vorleg
der W
zerin a
in den
Rechnu
hätte t
er ihm
nen an
und ve
gründe
König
gingen
rin be
der K
fen wi
zahlun
können.
was k
Hoffar
theils
wülfä

unwillen reihen; namentlich müsse er dem Herrn
 Hervard erklären, daß der König auch höchstun-
 zufriednen darüber sey, daß er so gewaltig große
 Summen auf die Einrichtung und Verschönerung
 des Schlosses St. Cloud verwende. Der Finanz-
 pächter über diesen eben so harten als unerwar-
 teten Verweis im höchsten Grade betroffen, fing
 alsobald an, seine Entschuldigungen zu machen,
 und versicherte den Minister, der Ankauf jener Be-
 sitzung belaufe sich nebst den Bauten und Verschö-
 nerungen auf nicht mehr als 100,000 Francs, ei-
 ne Summe, die er, vermöge seiner ökonomischen
 Verhältnisse, gar wohl und ohne die Delicatesse im
 mindesten zu beleidigen, darauf habe verwenden
 können; zugleich erbot er sich, den Minister durch
 Vorlegung seiner Conto's und Rechnungen von
 der Wahrheit seiner Aussage zu überzeugen. Ma-
 zarin anstatt ihn bei'm Worte zu nehmen, und ihn
 in den Fall zu setzen, den größten Theil seiner
 Rechnungen zu unterschlagen, was er ohne anders
 hätte thun müssen, machte Miene, als glaubte
 er ihm alles auf sein Wort, stimmte alsobald ei-
 nen andern Ton an, ward die Freundlichkeit selbst
 und versprach ihm, den König von seinem unge-
 gründeten Vorurtheile zurück zu bringen. Der
 König wußte von Allem diesem nichts. Es ver-
 gingen zwey Monathe; da rückte endlich Maza-
 rin bei Hervard mit den Worten heraus, daß
 der König St. Cloud für seinen Bruder zu kau-
 fen wünsche; er solle es daher abtreten; die Be-
 zahlung werde so ausfallen, daß er zufrieden seyn
 könne. Hervard über diesen Vorschlag zwar et-
 was betroffen, beschloß dennoch, theils in der
 Hoffnung sich bei dem König in Gunst zu setzen,
 theils mit der Aussicht auf gewärtige Vortheile,
 willfährig zu seyn. Gleich am folgenden Morgen

wurde er zu Mazarin gerufen, der ihm nun den förmlichen VerkaufContract zur Unterschrift vorlegte. Aber man denke sich das Erstaunen des Finanzpächters, als er sah, daß darin der Preis seines Schlosses nur auf 150,000 Francs festgesetzt war, eine Summe, die unendlich weit hinter derjenigen zurückblieb, um welche er selbst seiner Zeit jene, seitdem von ihm mit vielen Kosten verschönerte Besitzung erkanden hatte. Im ersten Augenblick wollte er Lärm machen; aber Mazarin brachte ihn bald zum Schweigen, indem er ihn an seine Aeußerungen bei der ersten Zusammenkunft mit ihm erinnerte, und ihm zu Gemüthe führte, daß der König ihm doch noch ein Drittel mehr für das Gut bezahle als es seiner Angabe nach werth sey; dessen nicht zu gedenken, daß der König sich im höchsten Grad beleidigt finden müsse, wenn er erführe, daß man ihn entweder das erstemal oder jetzt hinter das Licht haben führen wollen. Herward überzeugete sich bald von der Nothwendigkeit, nachzugeben, und unterschrieb den Contract. Späterhin ward es dem König bekannt, welcher List Mazarin sich bediente, worauf er dem Hn Herward noch 50,000 Fr. darauf zahlen ließ, und ihm überdieß noch eine neue Stelle übertrug, die ihn in den Fall setzte, seine Oekonomie bedeutend zu verbessern. — Zeugniß und Testimonium. Vor wenigen Jahren verlangte der Vorgesetzte einer Stadtbehörde in Deutschland von einem neu aufzunehmenden Bürger, „ein Testimonium seines bisherigen Obens über sein Wohiverhalten“; worauf der anwartende Bürger sogleich ein solches Beweisstück überreichte. „Zeugnisse“ überschrieben, worin ihm alle nur erwünsliche Lobsprüche ertheilt waren. „Wie?“ rief der Stadtbehörden bei'm ersten An-

blid z
monie
Der a
fast t
ja bel
Der d
lächel
deutse
ge her
von T
wie d
gestell
dern;
würde
vor a
zur d
folg

beim
„Bei
mit i
nicht
nun
Dies
sobal
tem,
focht
und
geni
weg
ferig
fes
nut
ste
than
ge

Wird zornig aus, ein Zeugniß? Wer kein Testimonium hat, erhält bei uns kein Bürgerrecht." Der arme Anwalt eilte nun zum vorigen Obern fast trostlos zurück: „ein Testimonium sollte ich ja bringen, und Sie gaben mir nur ein Zeugniß." Der Obere ein fest sinniger deutscher Mann schrieb lächelnd dagegen dem Behördner zurück: „da das deutsche Wort Zeugniß eben so richtig von Zeuge herkomme, wie das lateinische Testimonium von Testis, sonach also das eine gerade so viel, wie das andere bedeute, so werde er an dem ausgestellten Beweisstücke auch keine Sylbe verändern; vielmehr, falls die Annahme verweigert würde, diese Sache den Gelehrten des Ortes, und vor allen dem ehemaligen Lehrer des Behördners, zur öffentlichen Entscheidung vorlegen." Der Erfolg war, wie zu erwarten.

Andeutungen. Abwendung der Gefahr beim Firnißsieden. Von Fr. Chr. Dürr. (Zts.)
 „Bei dem Sieden verfare ich so: Die Blase wird mit dem Deckel bedeckt, der aber nur leicht schließt, nicht mit Gewalt darauf gedrückt werden muß, und nun auf einen eisernen Dreifuß übers Feuer gesetzt. Dieses wird Anfangs mit weichem Holz gemacht, sobald aber das Del anfängt zu kochen, mit hartem, gewöhnlich Buchenholz fortgesetzt. Sobald es kocht, lasse ich nach dem alten Gebrauch Semmel und Brod hinein halten, da unsere Leute es gern genießen. Es wird dadurch das Del mehr in Bewegung gebracht, um die darin enthaltenen wasserigen Theile heraus werfen zu können. Wenn dieses geschehen, lasse ich die Blase noch einige Minuten unbedeckt, damit sie sich noch mehrerer Dünste entladen kan, dann wird der Deckel darauf gethan, eine starke hölzerne Stange von 4 Ellen Länge durch die Henkel gesteckt und mit Keilen fest-

gemacht, um das zu frühe Entzünden des Oels zu verhindern; auf den Bauch der Blase wird ein eiserner Ring gelegt, zwischen diesen und den Rand des Deckels etwas klare trockene Erde und Asche gestreut, damit sich die beim fernern Kochen unter dem Deckel hervordrängende Feuchtigkeit hineinziehe, weil sie sonst an der Blase herunterlaufen würde. Ubrigens lasse ich den Rauch unter dem Deckel immer noch herauskommen, weil ich die gänzliche Einsperrung desselben durch Verstreichen mit Lehm für schädlich halte. Das Feuer wird nun mit lauter hartem Holze fortgesetzt, jedoch so, daß es nicht über die Blase hinausschlägt, weil es sonst den herausgehenden Rauch entzünden würde. Nun gebe ich genau auf die Wirkung des Feuers Acht, welches sich durch das mehrere oder mindere Hervordrängen des Rauchs leicht bemerken läßt, und richte darnach das Feuer stärker oder schwächer ein. Auf diese Weise erhält man die Blase gewöhnlich eine auch anderthalb Stunden auf dem Feuer. Macht man aber das Feuer ununterbrochen stark, so würde man genöthigt seyn, in der ersten halben Stunde die Blase vom Feuer zu nehmen; dieß ist aber gefährlicher, als wenn man das Oel nach meiner Weise langsam fortlochen läßt. Da sich nun auch bei dem gelinden Kochen das Oel immer mehr erhitzt und aufkocht oder steigt, so lasse ich, wenn der Rauch anfängt durch die darauf gestreute Asche und Erde zu blasen, und etwas weißer als zuvor zu werden, die Blase abheben. Hiezu habe ich einen Strohkranz, der mit ganz trockener klarer Erde bedeckt und ausgefüllt, und dessen Mitte mit glühender Asche, die man aus dem Feuer leicht haben kan, erwärmt ist. Auf diesen Kranz wird die Blase langsam gehoben. Nun sehe ich, ob der Rauch fortfährt,

stark vor
im letzten
nuten w
das Aufstei
ten Rau
auf dem
Schaufe
deckt, d
der auß
das bei
folgen t
höchsten
und zün
des da
fürchten
her, die
Blase a
nigen A
Ich neh
Prebe k
der dem
ter ist.
gesetzt,
Firnif
mer obe
ohne sic
brennen
das in
verbrei
einem
einer
Rande
Feuer
Gange
len ber
Kochen

stark vorzudringen, oder gleich wieder nachläßt; im letzten Falle wird die Blase nach einigen Minuten wieder aufs Feuer gesetzt, so lange bis sich das Auflochen des Dels wieder durch den verstärkten Rauch zeigt; im ersten Falle aber bleibt sie auf dem Kranz, und der Deckel wird mit einigen Schaufeln angefeuchteter, nicht nasser Erde bedeckt, damit der Zug des aufsteigenden Dels nach der äußern Luft und das Entzünden desselben, das bei dem nun erreichten Wärmegrade leicht erfolgen könnte, vermieden werde. Ich lasse sie nun höchstens eine halbe Stunde stehen, öffne sie dann und zünde sie sogleich an; das starke Feuer, welches da im Anfang heraus kommt, ist nicht zu fürchten, es rührt bloß von den Theilen des Dels her, die sich im Halse und am leeren Theil der Blase angehangen haben, vergeht auch nach einigen Minuten, denn jetzt locht es nicht mehr. Ich nehme nun auf die gewöhnliche Weise eine Prebe heraus und habe dann schon einen Firniß, der dem zum Anstreichen gleich, oft aber noch stärker ist. Nun wird die Blase wieder aufs Feuer gesetzt, welches so lange verstärkt wird, bis der Firniß zu lochen anfängt, dabei lasse ich ihn immer oben heraus brennen und wenn er verlöscht, ohne sich selbst wieder zu entzünden, wieder anzubrennen. Kommt er einmal wieder ins Kochen, das in einem über die ganze Fläche des Firnisses verbreiteten Krübbeln besteht, so geht er bald zu einem stärkern Grade über; er geht nämlich von einer Seite der Blase zur andern und setzt am Rande etwas Schaum an. Nun lasse ich mit dem Feuer unten nach, um ihn in einem langsamen Gange zu erhalten, was ich oft durch bloße Kohlen bewirke. Man kan nicht allein den Gang des Kochens selbst in der offenen Blase beobachten;

sondern auch das herausbrennende Feuer zeigt durch seine Zunahme gleich die vermehrte Hitze, so wie das Steigen. Geschieht letzteres, so lasse ich ungesäumt die Blase wieder auf oben erwähnten Kranz setzen, aber nicht etwa zudecken, denn man kan mit der langen Stange die Blase ohne alle Gefahr offen vom Feuer heben; hier lasse ich sie so lange ruhig stehen, bis sich der Firniß von selbst wieder setzt; dann nehme ich abermals eine Probe heraus, und ist derselbe noch nicht stark genug, so lasse ich sie wieder aufs Feuer setzen, wo ich dann bei fortgesetzter langsamer Feuerung kein Steigen weiter zu befürchten habe, und den Firniß bereiten kan, wie ich ihn brauche. Ist er gut, so wird die Blase wieder auf den Kranz gesetzt, und bleibt so lange offen stehen, bis er sich nicht mehr bewegt und zu verlöschen anfängt; dann wird er um das weitere Entzünden zu verhindern, unbesorgt zugedeckt, der Deckel vermittelst der Stange und der Keile befestigt, wieder einige Schaufeln der angefeuchteten Erde darauf gelegt, und eine halbe Stunde ruhig stehen gelassen, dann auf den Dreyfuß gesetzt und nach einer halben Stunde, also eine Stunde nach dem Zumachen, zum Abkühlen geöffnet.“ (Beschluß folgt.)

GedankenZunder. Die beste Kunst zu leben, ist: sterben zu können; die beste Kunst zu sterben: gelobt zu haben.

Zogogryph.

Summa coqui imperium; muta unum, fructus habetur.

Charade.

Die erstere ist eingetroffen;
Der Rest bleibt von verbrannten Stoffen
Als Zenanis meist zurück;
Ganz ist's ein Kleidungsstück.

Charaden Nro 85. Opes. Pressfreiheit.

(Zur
1817.

Be
Die
Bon
Es
Wo
Dod
Es
Es
Und
Sta
So
Wen

Am

Man sp
und Tre
rüber se
davon?
Leben v
hatte.
nen ein
kleiner
einem K
zugefro
Eis bra
leichter
Die an
Schlittf
Korb he
ken. U
mand.
lichen B
Scept
verstor
lehre e
einen A
Porcellä